

LXIV.

Neujahrsgeschenk

An die zürcherische Jugend

Von der

allgemeinen

Musik-Gesellschaft

In Zürich

auf das Jahr

1876

Druck von Orell Füssli & Co. In Zürich



Seite 3

Bei der Umschau nach einem Gegenstand aus dem Gebiet der edlen Tonkunst für das diesjährige Neujahrsblatt bot sich eine ziemliche Auswahl anziehender Lebensbilder dar und die Entscheidung hätte schwanken können, bis sie zuletzt auf zwei Söhnen unseres Vaterlandes haften blieb. Gehören sie nicht gerade zu den Sternen höchsten Ranges und strahlendsten Glanzes, so leuchten sie doch beide im reinsten, klarsten Feuer und verbreiten keinen trügerisch blendenden Schimmer, wohl aber milden erquickenden Glanz und erfreuende Wärme. Sie sind echte treue Jünger und Priester der edlen Musika gewesen. Wie gerne hätten wir ihnen als Dritten im Bunde beigestellt, ihnen ebenbürtig, den Sänger des Sempacher Schlachtliedes, unsern Ulrich Wehrli, wenn es möglich gewesen wäre, zu den spärlichen Mitteilungen über ihn im vorigen Neujahrsblatt weitere Berichte aufzufinden. So suchen wir denn möglichst deutlich und wahr vor euch hinzuzeichnen

Zwei Schweizersänger.

Der eine schuf schöne, herzlich ansprechende Melodien, der andere sang die Meisterwerke der grössten Tondichter, beide fanden den Weg in die Herzen von Tausenden. Jener Komponist, von dem hier zu reden ist, war Pater Alberik Zwyszig, dieser Sänger Dr. Karl Schmied.

Motto: Wohl dem, der frei kann singen
 Wie du, o Volk der Luft,
 Und seine Stimme schwingen
 Zu dem, auf den er hofft
 (Aus einem alten Lied).

Gegenüber der Tellsplatte am Urnersee liegt, an den grünen, jäh sich senkenden Bergabhang traut angelehnt, ein selig Kind an treuer Mutterbrust, nahe am Eingang ins Isental, das kleine Dörfchen B a u e n. Vorüberfahrend auf dem stolzen Dampfer wirft der gesättigte Fremdling kaum einen Blick auf Dich, Du unscheinbare aber edle Perle am reichgeschmückten Saume des merkwürdigen Gewässers; nur der still sinnende Wanderer, der fern von der staubigen Landstasse die schönsten Alpenrosen blühen weiss und den steilen Felsensteg nicht scheut, betritt deinen Strand und atmet den würzig frischen Berghauch und den stillen Frieden Deiner Einsamkeit. Hier erblickte Alberik Zwyszig am 17. November 1808 das Licht

Seite 4

der Welt *). Zwei liebliche Gaben legte das bescheidene Vaterhaus als Angebinde in des Knaben Wiege, einen innig frommen Sinn und warme Liebe zur edelsten und allgemeinsten aller Künste, zur Musik. Des Hauses, zumal der Eltern Frömmigkeit bewährte sich natürlich in den ländlich engen Anschauungen; zwei Brüder und eine Schwester unseres Alberik wählten, wie später auch er selbst, das Klosterleben, nur der jüngste Bruder, Peter, blieb in weltlichem Stande.

Aber auch dieser ergab sich mit Vorliebe und Geschick, wie alle seine drei Brüder, der Musik. So kam es, dass die vier Brüder, wenn sie bald in Wettingen, bald in Muri oder Pfäfers, bald

bei dem jüngsten in Altdorf, in den Ferien sich zusammenfanden, ein stattliches Quartett bildeten, dessen Stimmenverhältnis gar gut geordnet war.

Der Vater erreichte kein hohes Alter, mit ihren fünf Kindern zog die Mutter nach Menzingen im Kanton Zug, wo die begabten Knaben am dortigen Pfarrer einen trefflichen Lehrer gewannen. Den sichern Grund aber legte die Mutter, und auch diese Frau bildet ein Zeugnis für den grossen und bestimmenden Einfluss, den eine weise und fromme Mutter auf die ganze Entwicklung begabter Söhne übt. Aus dem Antlitz dieser Trefflichen, deren Oelbild im Besitz ihres einzigen noch lebenden Sohnes sich befindet, wohl gelungen und treu, wie er sagt, spricht aber auch eine verständige Klarheit, eine milde Heiterkeit und feste Entschlossenheit in seltener Vereinigung. **)

Aus der ganzen innern Richtung und äussern Stellung der familie ergab sich die Berufswahl der Söhne von selbst. Ziemlich frühe, im zwölften Jahre schon besuchte Alberik die damals sehr bedeutende Klosterschule Wettingen. Zu seinen schönen Anlagen gesellte sich gewissenhafter Fleiss, seine Fortschritte waren erfreulich, seine Leistungen befriedigten in hohem Masse, namentlich zeichnete er sich aus durch seine Gewandtheit im Gebrauche der lateinischen Sprache. Hatte ferner die grosse Anlage zum Gesang den sämtlichen Brüdern die Tore zum Klosterleben leicht geöffnet, so gewann besonders unser Zwyszig musikalische Talent bald die Zuneigung aller. Am 29. April 1827 trat er in des Kloster ein, am 8. April 1832 ward er Priester. Hat sein Lebensgang von jetzt an natürlicher Weise beinahe keine bemerkenswerten äussern Vorfälle aufzuweisen, wenn auch die ruhige Stille des Klosterlebens durch die politischen Stürme gestört wurde, so entfaltete Zwyszigs musikalische Begabung um so glücklicher

*) Die Grundlage zu dieser Skizze bilden Mitteilungen aus dem handschriftlich vollendeten Werke *Genealogia Maristellanea* von Pater Dominicus Willi, Rektor, Mehrerau, sowie mündliche und schriftliche Berichte von dem einzig noch lebenden Bruder Zwyszigs

**) Ein halbes Jahr vor seinem eigenen Tode schrieb Alberik der geliebten Mutter, die 72 Jahre alt im Kloster Seedorf bei Altdorf (Kt. Uri) gestorben war, folgende, ihre bedeutendsten Erlebnisse schildernde Grabschrift:

*„Mutter! Ruhe nun aus von des Lebens Kummer und Mühen,
Die im Laufe der Jahr‘ reichlich der Herr Dir beschied.*

*Was Du als Mädchen gehnt, ist in Erfüllung gegangen:
Sieh‘, an dem einsamen Ort ruhet Dein sterblicher Leib.*

*Zwar nicht wurde der Schleier zu Theil der blühenden Jungfrau,
Solltest der Kirche vielmehr pflanzen manch‘ köstlichen Reis.*

*Nun, da den hohen Beruf Du mit Lieb‘ und Treue vollendet,
Pflanzt Gott selber anjetzt Dich in das himmlische Land.“*

Seite 5

Von einem Tondichter, der mitten im Leben gestanden hätte, liessen sich aus seinen Werken die verschiedenen Stufen seiner inneren Entwicklung nachweisen; bei dem stillen Klostermanne ist dies umso weniger möglich, als auch kein chronologisch sicher geordnetes Verzeichnis seiner Arbeiten vorliegt.

Übrigens war Wettingen für Entfaltung eines musikalischen Talent es ein gar nicht ungünstiger Boden. Schon in früheren Zeiten hatte das reiche Kloster gute Kräfte in diesem Kunstgebiet besessen; zu den alten Überlieferungen, die eine Generation der nachfolgenden

vererbte, gehörte auch die Pflege der Musik, und gerade zu ZwysSIGs Zeiten vermochten die Kapitularen das Orchester ziemlich vollständig zu besetzen, und manche schwierige Overture aufzuführen. Konzerte für Flöte, Fagott, Violoncell und Violine waren gar nicht selten. ZwysSIG selber spielte Violine und Klavier, auch eine Reihe von Blasinstrumenten war ihm nicht unbekannt geblieben. Getrieben von seiner warmen Neigung arbeitete er sich in die Harmonielehre hinein, und wagte frühzeitig eigen Kompositionen. Darf, ja muss eine ernste Kritik Bedenken hegen gegen die innere Reife solcher, vielleicht oft allzufrühen Arbeiten, so können diese Bedenken hier füglich verstummen, teils Angesichts manchen gar sehr ansprechenden Werkes, teils um der liebenswürdigen Bescheidenheit willen, die unsern ZwysSIG zierte. Zunächst schuf er seine Gesänge für den ihn umgebenden engern Kreis seiner Kapitularen, deren häusliche, sozusagen Familienfeste er oft dadurch verschönerte; namentlich die Saite heiteren Humors verstand er dabei anzuschlagen, in munter sprudelnder Melodie wie als Dichter, der kleine menschliche Schwächen und Besonderheiten mit seinem Witze durchzunehmen wusste, ohne zu verletzen. Die Aussagen von Ohrenzeugen lassen bedauern, dass seine humoristischen Briefe und Knittelverse nicht wenigstens teilweise vorliegen; sie müssen von köstlichem Witze und tiefer Gemütlichkeit gesprudelt haben. Aber sie verschwanden eben mit den bezüglichlichen Veranlassungen, Raketen, die hell aufsprühen und rasch erlöschen. Sodann sang er, weil er wusste, weil irgend ein edles Gedicht ihm zu Herzen gedrungen war und sich da in die entsprechende Melodie und Harmonie übersetzt hatte, oder weil sein tiefe Frömmigkeit ihn drängte, mittelst der ihm verliehenen Gabe seinem Gotte zu dienen. So entstanden sowohl edle, kerngesunde Vaterlandslieder, wie vor allen aus sein Schweizerpsalm: „Trittst im Morgenrot daher“, nach Leonhard Widmers trefflichem Gedicht *), als auch seine Kirchenkompositionen, mehreren Offertorien und Messen, und seine Marienlieder.

*) Als einen Beweis, wie frei der Komponist bisweilen mit den Dichterworten verfährt, setzen wir Vers 1 im Original her:

Trittst im lichten Morgenrot daher,
Hoherhabener!
Und ich such in seinem Strahlenmeer
Dich, du Herrlicher!
Wenn die Firn sich rötet,
betet, Schweizer, betet!
Nahe, nahe ist euch Gott
in der Berge Morgenrot!
Ja, die fromme Seele ahnt
Gott im hehren Vaterland

Seite 6

In Wettingen bekleidete Pater Alberik die Stelle eines Kapellmeisters, der das musikalische Streben sehr zu heben wusste. Seit 1840 war er Sekretär des neugewählten Abtes, seine Gewandtheit im Lateinischen, sein Fleiss, auch seine schöne Handschrift befähigten ihn dazu ganz vorzüglich. Diese seine Stellung beschäftigte ihn denn in den politischen Stürmen gar sehr. Allen Agitationen persönlich durchaus fern bleibend, diente er seinem Abt jederzeit treu, begleitete ihn nach Aufhebung des Klosters Wettingen im Januar 1841 nach Wurmsbach, dann nach Buonas und Werthenstein, und kehrte im Sonderbundskrieg von dort nach Wurmsbach zurück, wo er bis 1854 blieb. Auf diesem unsteten Wanderleben, dem auch der politisch und religiös Andersdenkende seine warme Teilnahme nicht versagen kann, blieb ihm die geliebte Tonkunst, wie oft deren Ausübung gestört oder erschwert ward, ein süsser Trost.

In dem neu entstandenen Töchterinstitut Wurmsbach erteilte Zwyszig Musikunterricht, und manche seiner Kompositionen sind hier ans Licht getreten. Mit Vorliebe nahm er sich des Archivs an und ordnete dasselbe. Als die rechte Hand seines Abtes wirkte er in dessen unausgesetzten langjährigen Bemühungen, seinen zerstreuten Konvent zu sammeln und demselben eine neue Heimat zu gründen, geschickt und erfolgreich mit, vermochte in dem ehemaligen Kloster Mehrerau bei Bregenz diesen Ort zu entdecken und mit seinem Abt in Wien die Erlaubnis der österreichischen Regierung zu gewinnen, sich hier niederzulassen. Die Konventualen hatten inzwischen das Klostergebäude, welches lange Jahre hindurch als Infanteriekaserne benutzt, aber auch ruiniert worden war, käuflich erworben. Zwyszig hatte während des ganzen Sommers die Wiederherstellung eifrig und einsichtig betrieben, Monate lang bald leitend und beaufsichtigend, nicht minder aber persönlich arbeitend als Tapezierer, Schreiner und Schlosser. Die Freude über die endliche Erreichung des lang ersehnten Ziels liess ihn sich selbst vergessen und seine Kräfte überschätzen; zur feierlichen Neukonstituierung des Klosters Wettingen-Mehreran am 18. Oktober 1854 entwickelte er die grösste Tätigkeit, den Namenstag seines geliebten Abtes, den 15. November, wollte er in altgewohnter Weise durch ein schönes Familienfest feiern, zog sich aber durch seine unverdrossene Tätigkeit an dem frischen Novembertag eine Erkältung zu, welche sich rasch zur Lungenentzündung steigerte und schon am 19. November seinen Tod herbeiführte. Mit wie grossem Eifer und seinem Geschmack hatte er den neuen Gottesacker einrichten lassen! Jetzt ward er selbst zuerst demselben anvertraut, ein Saatkorn fürs höhere Leben! Mit tiefem Schmerz standen die lange zerstreuten und kaum erst wieder vereinigten Ordensbrüder an dem Grabe dessen, der ihr Leben so vielfach verschönert hatte. Pater Gall Morell in Einsiedeln hat ihm eine würdige Totenklage nachgesungen.

Still und schlicht ist Zwyszig durchs Leben geschritten, und die biographische Darstellung kann darum auch nur kurz und einfach sein. Ganz so schlicht erscheint er auch in seiner musikalischen Tätigkeit. Wir wissen nicht zu sagen, ob er als Dirigent eines wenigstens kleinen Orchesters seiner Konventualen besondere Eigenschaften entfaltete, vielleicht war der Kreis dafür zu eng. Ebenso wenig vermögen wir den Musikunterricht zu beurteilen, den er im Töchterinstitut

S. 7

des Klosters in Wurmsbach erteilte. Umso lieber halten wir und darum an seine Kompositionen.

Freundliche Mitteilungen von Seite des noch in Luzern lebenden Bruders nennen eine ziemliche Anzahl noch vorhandener Tonwerke ZwysSIGs, deren Mehrzahl und vorliegt. Man darf sich ebenso wenig darüber wundern als es für eine Einseitigkeit ansehen, wenn sie alle vorherrschend einen ernsten Ton, ja den Ton religiöser Stimmung anschlagen; sie tun das nicht aus äussern Gründen und in bloss formeller Art, sondern in der einfachen Naturwahrheit, die dem Sohne des stillen Bergdorfes eigen war. Ja, ihm mangelte der volle Blick in die grosse Welt, seine gesamte und seine künstlerische Bildung war von nicht sehr weiten Schranken umschlossen, sein Klosterleben, gewiss auch die Erfahrungen, welche der stille Mann in den Stürmen der Vierzigerjahre durchzukämpfen hatte, waren eher geeignet, ihn noch mehr in zurückgezogene Stille zu führen; aber innerhalb dieser seiner Welt, innerhalb des engen Bergtales hat er mit dem ihm verliehenden Talent treu gewirkt und einen

gar schönen, farbenreichen und würzig rein duftenden Garten angelegt und weise gepflegt. Und manche seiner Blumen ist hinausgetragen worden in weite Gauen und hat Tausende, ja Hunderttausende erfreut, mehr als viele stolz rauschende Sinfonien und Opern es vermochten. Ist nicht vor allen andern sein Männerchor: „Trittst im Morgenrot daher“ *) solch eine Blume? Wie oft schon erscholl dieser „Schweizerpsalm“ unter uns Schweizersängern! Er ist so recht ein Landeskind, schlicht edel wie die Alpenrose, klar wie unsere Seen, herzinnig wie der geschwätzig plaudernde Silberbach, machtvoll aufrauschend wie der Wasserfall des Bergstroms. Und mit wie gerinegn Mitteln übt er seine Wirkungen! Um den Grundakkord es reihen sich die verwandten und zunächst liegenden Akkordee b, f as; aus diesen Materialien ist das edle Gebäude aufgebaut. Mit kleinen Mitteln Grosses zu schaffen ist das Kennzeichen wahrer Kunst, und die so tun, sind Meister, gleichviel ob sie nun den Titel eines Hofkapellmeisters oder Generalmusikdirektors führen und ganze Armeen von Musikern im Marmorsaal dirigieren, oder nur ein kleines Liebhaberorchester leiten und auf der Orgelbank einer stillen Klosterkirche ihr Lied anstimmen. Ist es zu gewagt, wenn wir diesem „Schweizerpsalm“ ein langes Leben prophezeien?

*) Wir dürfen nicht an diesem Lied vorbeigehen, ohne kurz seines Dichters zu denken. L e o n h a r d W i d m e r von Meilen am Zürchersee ward in Hirslanden bei Zürich geboren am 12. Juni 1808. Früh verlor er seinen Vater. Bald zeichnete er sich im Gesang aus. Vier Jahre lang war er Kaufmannslehrling, dann brachte er sechs Monate in Hans Georg Nägelis Musikalienhandlung zu, von Nägeli vielfach angeregt. In der französischen Schweiz lernte er die französische Sprache, nahm und gab Unterricht und dichtete. Heimgekehrt trat er 1834 in eine Lithografie ein und begründete sie 1839 selbständig. Sammlung und Herausgabe volkstümlicher Gesang(s)hefte bildeten einen Hauptzweig seiner Tätigkeit. Mit Komponisten und Sängern stand er im regen Verkehr, der sein geistiges Leben ungemein hob. Gegen Ende der Fünfzigerjahre wich er der steigenden Konkurrenz, erwarb ein kleines Häuschen in Oberstrass, wo er eine freundliche Wirtschaft eröffnete und ein kleines Gütchen bebaute. Das war eine liebliche ländliche Idylle mit dichterischer und gemeinnütziger Tätigkeit und heiterer Geselligkeit. Nach einigen Hirnschlägen starb er am 19. Mai 1868. Er war, wie ein Nachruf ihn bezeichnete, „ein schöner Träumer, ein edler guter Mensch, anspruchslos und bescheiden, und gehörte zu den seltenen Naturen, welche ihr Glück in der Zufriedenheit und in der reinen Freude anderer suchen.“ Anspruchslos wie der Mann und Sänger sind seine Lieder, herzliche Naturlaute vom Herzen zum Herzen.

Seite 8

Neben dieses treffliche Lied stellen wir die weitem edlen Männerchöre: „Lasst Jehova hoch erhenm“, einen Hymnus von ebenso schlichtem Wesen als schwungvollen Wendungen, ganz für den gesunden unverkünstelten Volksgesang geschaffen, - das lieblich ernste Geber: „Verlass mich nicht“, von dem uns scheinen will, es sei eine gar anmutige musikalische Übertragung der edlen Worte, - Uhlands „Kapelle“ (in H-Dur), wo der Wechsel zwischen dem 6/8-Takt des ersten und dem ruhig gehaltenen 4/4-Takt des antwortenden zweiten Teils jeder Strophe eine ebenso sinnige als tiefe Auffassung des Gedichtes bezeugt. Auch der „Waldbruder“: „Zum Walde, ach, zum Walde, zum Walde sehn‘ ich mich“, ursprünglich nur für dreie Männerstimmen gesetzt, ist hier als eine freundliche Weise zu nennen. Diese hervorragenden Männerchöre haben bei unsern Schweizersängern dem Komponisten Zwyszig einen Namen von gutem Klange gemacht, und wenn sich gegenwärtig auch gleich den Liedern Nägelis von der hochgehenden Flut neuer Lieder verdrängt sind, so wird man doch, sich erholend von dem krankhaften Haschen nah Neuem und „Kunstvollerem“, eines Tages

gern wieder zu solchen kerngesunden Schöpfungen sich wenden, gerade so wie man aus dem unklaren Parfum des Salons gar so gern in die frische würzige Luft der Berge einkehrt. Noch ist unter ZwysSIGs Kompositionen für Männerchor zu erwähnen ein Lied vom Jahre 1842: „Via crucis, via lucis, oder: „Durch Nacht zum Licht“, ein voller edler Chor, der einst oft und gern gesungen ward und in seiner durchaus würdigen Haltung Kosegartens schönem Gedicht wohl ansteht, wenn auch die Arbeit aus den Klosterstürmen des Jahres 1841 hervorgegangen war. So betrachtet – und das lithographierte Titelbild mit seiner Erwähnung des 13., 20., 25. Und 26. Januars 1841 und den Wappen der damals aufgehobenen aargauischen Klöster, ebenso mit der Widmung an Adalbert II, Abt von Muri, beweist diese Entstehung – bildet diese Schöpfung ein rühmliches Zeugnis für unsers Komponisten ruhiges Vertrauen wie für seine Unbefangenheit gegenüber den politischen Wirren.

Die Tondichtungen für gemischte Stimmen gehören noch ausschliesslicher als die für Männerchor dem rein religiösen Andachtsliede an. In erster Linie müssen wir hier stellen das durch tiefe Innigkeit sich auszeichnende Lied: „Gott ist die Liebe“ (Die grösste Liebe, die es gibt). Durch freundlich ansprechende Lieblichkeit sprechen an: „Die Königin der Engel“, Soli mit Chor, das überaus einfache „Memorare des hl. Bernhard“, mit Orgelbegleitung, der Hymnus de Christo patiente (vom leidenden Christus), vom Jahre 1838, ebenfalls mit Orgel und mit höchst anmutiger Melodie, u.a.

Noch anziehender mag ZwysSIG erscheinen in seinen einstimmigen Liedern. Tief gemütreich spricht z.B. ans Herz sein „Trost am Grabe“, sehr lieblich klingt seine „Kapelle am Alpensee“; auch das Lied: „Glaube, Hoffnung, Liebe“ fällt hieher, ferner Lieder wie: Das innere Wort“ – „Sehnsucht nach der Heimat“, u.a. Er komponierte am liebsten für höhere Stimmen, Sopran oder Tenor; *) seine Begleitung schmiegt sich leicht an, meistens wirklich nur begleitend, nur in einleitenden oder Zwischensätzen selbstständig sich bewegend, so dass *) Eine schöne Bass-Arie: Ad te Domine levavi – mit zwei Violinen, Viola, Violoncell und obligater Orgel möchte wohl die einzige Ausnahme bilden.

Seite 9

ZwysSIG hierin, wie kaum anders zu erwarten, der älteren Zeit in der Entwicklung des musikalischen Liedes angehört. Ueber den genannten erhebt sich die Bearbeitung des schönen Matthison'schen, mehrfach komponierten Gedichtes: „Vollendung“ (Wenn ich einst das Ziel errungen habe), zu dessen Sing – und Klavierstimme ZwysSIG noch eine Horn oder Violoncell fügte. Auch hier hat er den Dichter recht gut in die Tonsprache übertragen. Seine Komposition überragt die uns bekannten dieses Gedichtes ganz bedeutend. Die Melodie besitzt grosse Anmut und edle Würde, und mit sehr guter Wirkung wird hier im Bass der Begleitung ein bestimmtes Motiv angestimmt und durchgeführt. Dieses Lied, einst bei Hospenthal in Luzern erschienen, verdient wieder aufgefrischt und von Freunden einfach schönen Gesanges wieder gesungen zu werden.

An solche Lieder reihen sich ZwysSIGs Marienlieder. Seine ganze Stellung macht es begreiflich, dass er diesem besondern Zweige des katholischen Kultus seine Vorliebe zuwandte. Die Innigkeit, womit er hier arbeitete, spricht aus den lieblichen, die innere Wahrheit seines Schaffens redet aus den völlig anspruchslosen Weisen dieser Marienlieder, deren etliche, besonders das Lied: „Sehnsucht nach Maria“ eine ziemlich selbständige Begleitung haben.

Endlich sind noch zu besprechen die grössern, zum Teil mit Instrumentalbegleitung gesetzten Kirchenstücke. Ein Graduale *) für vier gemischte Stimmen begleitet er mit zwei Violinen,

Viola, Flöte, zwei Klarinetten, zwei Hörnern, zwei Fagotten, Kontrabass und Orgel. Von ungleich höherer Bedeutung ist ein Offertorium**) mit Graduale auf Weihnacht mit Orgelbegleitung; hier griff der Komponist tiefer ins Innere als fast in all seinen Schöpfungen, und der Solosatz des Graduale in seinem feierlichen h-moll verdient den Ruhm einer edlen Tondichtung. Das Offertorium pro omne tempore, im Manuskript als sein Opus II und mit der Jahreszahl 1830 bezeichnet, gibt den berühmten Hymnus Bernhards von Clairvaux: Jesu dulcis memoria (aus dem 12. Jahrh.) in schönster Tonsprache für zwei Singstimmen mit obligater Orgel. Neben diesen setzte er 1843 und 1849 noch zwei Offertorien, von denen ersteres (Jubel, Preis und Ehre) sehr anspricht.

Frühe, schon 1834, schuf Zwyszig auch Messen. Es liegen und deren drei vor, zwei bearbeitete er 1834 in Wettingen, eine in seinem Todesjahr in der Mehrerau. Jene beiden tragen den Titel Missa brevis de beata virgine Maria und sind gesetzt für Cant, Alt, Bass und Orgel, letztere dagegen ist vierstimmig. Bekanntlich sind die Bestandteile der katholischen Messe mit geringen Abweichungen fest gegeben, ebenso der Text in der unveränderlichen Kirchenliturgie. In diesem liegt demnach auch die überwiegende Stimmung ausgedrückt, das klagende aber doch hoffende Flehen im Kyrie (oder Introitus), die festlich gehobene Lobpreisung im Gloria, die innig Hingebung im Credo, in dem oft hier eingeschalteten Offertorium die andachtsvolle Erinnerung an das für die Menschheit gebrachte Opfer, während das Sanctus sich im Ton feierlicher Anbetung, das Benedictus in dem Klange herzlicher Verehrung hält und das Agnus Dei mit seinem Schlusse dona pacem in dem ernstesten Klange demutvollen Flehens endet.

*) Stufengesang, ein kurzer Gesang beim Hochamt zwischen Epistel und dem Evangelium.

**) Ein Teil der Messe zwischen Credo und Sanctus.

Seite 10

Dem Komponisten liegt, obgleich die Worte fest gegeben sind und keine Abweichungen gestatten, ein freies Feld offen, diese Stimmungen durch Melodie und Harmonie darzustellen, und dem vielleicht hemmenden Gedanken, dass dieser Text schon zahllose Bearbeitungen erfahren hat, tritt, die Arbeit fördernd, entgegen die Möglichkeit, den Rhythmus beliebig zu wählen, da die Wörter des Lateinischen als einer jetzt toten Sprache sehr verschiedene rhythmische Verwendung zulassen. Wenn nun auch Zwyszigs Messen nicht neben die grossen Meisterwerke dieser Art zu stellen sind, so muss doch anerkannt werden, dass sie, wie seine Arbeiten alle, liebliche reiche Melodien besitzen, dass sein Gloria viel Feuer enthält, und dass ihm mehrmals die sanftere Haltung des Benedictus sehr wohl gelungen ist.

Pater Alberik Zwyszig glänzt am Himmel der Tonkunst keineswegs als Stern erster Grösse. Hätten wir deshalb sein schlichtes Bild nicht entwerfen sollen?

Allein haben nicht schon Tausende sich gelobt an seinen süssen, edlen, oft schwungvollen Melodien? Den Dank dieser Tausende wenigstens wollten wir eine wenig zu erstatten suchen, indem wir erinnerten an den Tondichter des Schweizerpsalms, an den lieblichen Sänger so manches innig frommen Liedes. Er hat in Tat und Wahrheit gesungen, weil er musste, und was in ihm aufgetaucht war, angefacht von den Dichterworten, von der frommen Andacht seiner Seele, das hat er wahr und klar in seinen Weisen wiedergegeben. Er war ein treuer Verwalter des ihm verliehenen Talentes. Die strenge Schulkritik kann vor seinen Tondichtungen bisweilen das wissensschwere Haupt schütteln, mag da oder dort die volle Korrektheit vermissen, mag finden, es sei zu häufig der Septimenakkord ihm der einzige Weg

zur Vermittlung einer Modulation gewesen, gewisse melodische Gänge und harmonische Wendungen wiederholen sich zu oft u.s.f. Was tut's? Das fühlende Gemüt sagt laut: Pater Alberik Zwysig ist ein lieber Mann, er singt so hell und wahr ans Herz, dass mir bei seinen Klängen ordentlich warm und selig wohl zu Mute wird. Hab Dank, du Lieber!

Ihr aber, ihr Schweizersänger, wollet ihr dem Sänger des schönen Schweizerpalms nicht ein bescheidenes Denkmal setzen?

Der Artikel stammt vom reformierten Pfarrer von Höngg, Dr. theol. Heinrich Weber

Transkription von Hubert Spörri